Breslauer Figaro.

Fünfzehnte Jahresfolge.

Ausgabe des Breslauer Figaro: täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. — Pränumerations-Preis in Breslau, einschließlich der Colporteurs-Gebühren: jährlich 6 Thl., halbjährlich 3 Thlr., vierteljährlich 1½ Thlr.

Bei eigener Abholung (Hummerei Nr. 15) vierteljährlich ¼ Thlr. weniger. Bestellungs-Ort für Breslau im Redactions-Büreau: Hummerei Nr. 15 für Auswärtige: sämmtliche Königl. Hochlöb. Postämter des Preußischen Staates.

№ 59. Sonnabend, den 9. März 1844.

Vor hundert Jahren.

(Beschluß.)

Auf Leopolds Befehl mußte das Consistorium in Dessau den Lutheranern verbieten, die Kirche eines auswärtigen Ortes zu besuchen. Der Befehl erging, befolgt wurde er aber nicht. Da wurde dem Fürsten berichtet, daß Einwohner des Städtchens Sandersleben die Kirche eines Nachbardorfes im Preußischen besucht hätten, wo Candidat Abel über den Text: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten. Math. 10, 26," gepredigt und seine Rede mit dem bekannten Vers eröffnet habe:

Kein Hunger und kein Dürsten,
Kein' Noth und keine Pein,
Kein Zorn des großen Fürsten
Soll mir ein' Hind'rung sein.

Unverstand oder Heimtücke deuteten es, als sei er damit gemeint. Er befahl, daß Abel nach Dessau geholt und zu ihm gebracht werde. Der Gewalt mußte dieser, ein Preuße, weichen und er folgte. Der Fürst nannte

ihn einen Aufwiegler des Volks, wofür er ihn bestrafen werde. Abel, ein gebildeter, charakterfester Mann, stand mit Würde dem Fürsten gegenüber und hörte ruhig zu. Nachdem dieser ausgedonnert hatte, sprach er freimüthig seine Gesinnungen über die Pflichten eines guten Unterthanen aus, erklärte mit Beredtsamkeit Zweck und Sinn seiner Predigt, daß er mit den Worten: „der große Fürst" Niemanden anders, als den Satanas habe bezeichnen können und wollen.

Ohne Unterbrechung hörte der Fürst zu, und immer mehr entwich aus seinen Zügen der finstere Ernst. Als Jener geendigt hatte, sagte Leopold: „Er kann heute mit mir essen."

Damit war die Sache abgemacht.

In Bernburg ging Leopold einst über die Saalbrücke, wo ein Bettelbube mit schmutziger Nase stand.

„Junge," rief er ihm zu, „putze Dir die Nase."

Dreist erwiederte der Junge: „Ich habe kein Tuch."

Der Fürst warf ihm ein Stück Geld mit den Worten zu: „Da kauf' Dir eins."

Am andern Tage ging er abermals überdie Brücke. Da stand eine lange Reihe Bettelbuben, alle mit derb schmutzigen Nasen, der Fürst lächelte, aber Keinem ward ein Geldstück zugeworfen. —

Als einst bei Zusammenkunft der Landstände in Dessau der Bürgermeister aus Cöthen nicht nach dem Willen des Fürsten stimmte, befahl er, seine Equipage vorfahren zu lassen, und hieß den Bürgermeister hineinsetzen. Darauf befahl er dem Kutscher, den Bürgermeister bis auf Hälfte des Weges nach Cöthen zu fahren, diesen aussteigen zu lassen und umzukehren, von wo dann der Landstand den Weg bis Cöthen zu Fuß fortzusetzen habe.

Der Bürgermeister hörte den Befehl mit an, und was wollte er machen, er mußte sich fügen. —

Während seines Aufenthalts in Italien kam Leopold einst nach einer durchschwärmten Nacht des Morgens trunken nach Hause. Sein Gouverneur, v. Chalezak, rügte solch unfürstliches Benehmen mit aller Strenge. Da ergriff Jener ein Pistol und hielt es mit den Worten auf diesen: „Hund, ich schieße Dich über den Haufen!"

Kaltblütig erwiederte der Gouverneur: „Thun Sie das, doch erwägen Sie zuvor, daß die Geschichte den fernsten Nachkommen erzählen wird: ein Prinz aus einem Hause, das ausgezeichnete Regenten auf seinen Fürstensitzen sah, ermordete seinen Gouverneur, weil dieser mit Ernst sein tadelhaftes Betragen rügte."

Der Prinz legte das Pistol weg und erwiederte: „Er hat Recht. Bald hätte ich einen schlechten Streich begangen."

Musen-Charivari.

Am 27. Februar: Angekündigt zum erstenmal: **Sie schreibt an sich selbst.** — Gegeben: **Die Schauspielerin.** — **Verlegenheit und List.**

Am 28.: **Die Montecchi und Capuletti.**

Am 29.: **Der Kaufmann von Venedig.**

März.

Am 1.: **Die Reise auf gemeinschaftliche Kosten.**

Am 2.: **Das Fest zu Kenilworth.**

Am 3.: **Iriny.**

Am 4.: **Die Memoiren des Satans.**

Am 5.: **Wilhelm Tell.** (Oper.) In der heutigen Vorstellung der Rossinischen Oper kam urplötzlich — Dialog vor. Hr. Brauckmann, der den Friesshart zu singen hat, war heiser geworden, und auf die diesfällige Anzeige bei der Direktion entschied diese zuerst: es solle, was er zu singen hat, wegbleiben. Da aber begreiflich gemacht wurde, wie das nicht angehe, entschied die Direktion: er solle blos reden. Und das geschah.

Am 6. Zum erstenmal: **Sie schreibt an sich selbst.** — Lustspiel in 1 Akt, frei nach dem Französischen, von C. v. Holtei. — **Tanz-Divertissement.** — **Verlegenheit und List.** — Das kleine, Holteische Stückchen hat sich endlich, nach mehrfachen, vergeblichen Ankündigungen, die bei uns jetzt zur Tages-Ordnung gehören, den Weg auf die Bühne gebahnt. Daß der sonst so rüstige Dichter in der jüngsten Periode, die schon hübsch lang währt, nichts Umfassenderes und Besseres zu Tage gefördert, als diese französirte Kleinigkeit, ist eben nicht rühmlich und spricht nicht zu sehr für noch vorhandene, besondere Schöpfungs-Kraft. Uebrigens ist das Stückchen, obwohl voller Unwahrscheinlichkeiten, allenfalls zum Ansehen, wenn man eine kurze Weile oberflächlich unterhalten sein will. Daß der Spezereikrämer Mumme zu einem Breslauer und der Partikulier Wiedemann zum Sachsen gestempelt ist, versprach manchen Leuten hier etwas, das sie nicht fanden, wofür jedoch das wackere Spiel im Allgemeinen entschädigte. Dem. Ant. Wilhelmi, die „Schreiberin des Briefes an sich selbst," war allerliebst und kämpfte die Scala der Empfindungen bis zur Phase wirklicher Liebe überaus ansprechend und natürlich durch. Hr. Wohlbrück, der grausame Pfefferkorner-Vater dringt da mit seinem Humor entschieden durch. Hr. Heckscher wird jetzt im Lustspiel ganz besonders gern gesehen, und für viele Theaterbesucher ist auch sein Name auf dem Zettel eine conditio sine qua non. Den jungen Ziegenpeter (man sieht, die Namen sollen es thun), gab Hr. Guinand mit recht angemessener Haltung. — Man applaudirte viel. 7.

Am 7. Zum erstenmal: **Des Teufels Antheil.** — Komische Oper in 3 Akten. Nach dem Französischen von Scribe. Musik von Auber. — In meinen „Blicken in die Residenz" sagte ich schon: die Oper „des Teufels Antheil" war schon der Aufführung in Breslau nahe. Ich erachte es nicht für nachtheilig, wenn sie jetzt nicht aufs Repertoire kommt, indem auch nicht eines der darin beschäftigten Individuen seinen Platz irgendwie ganz wirksam auszufüllen vermag. Diese Worte bedürfen eines Commentars. Die Oper ist nämlich zu einem ungeheuren Cassenstück zu machen, und ist es auch bei den meisten Bühnen wirklich geworden. Mithin ist es räthlich, eine solche Perle einer Zeit aufzusparen, wo man derselben auch die nöthige, glänzende Fassung geben kann. Ließ der genauere Inhalt meiner Worte — nicht aber eine Herabsetzung der darin Beschäftigten in genere, wenn sie auch in specie dafür weniger geschaffen sind. — Obwohl nun diese hiesige Aufführung die erwähnte Berliner weit hinter sich ließ, so habe ich doch mit Vergnügen gefunden, daß dieselbe weit über meine Erwartung gelang. Darüber mehr, nach einigen Betrachtungen über Oper und Text selbst. Wir haben es schon gesagt: der letztere ist wohl der interessanteste, lieblichste, graziöseste, den die neueren — den vielleicht alle Zeiten für die komische Oper aufzuweisen haben. Aber wie haben sich Dichter und Componist auch verstanden — wie sich Deutsche nie verstehen werden. Wie niedlich, wie leicht, wie graziös ist diese Aubersche Musik, die sich in der Form der gesungenen Conversation à la Domino noir bewegt, aber den noch ungleich opernhafter, rhythemischer, ja selbst empfindungsreicher ist, als die jüngsten Sachen von Auber und Consorten zusammen genommen. Das heitere Element dominirt, aber auch dem erstern ist gehuldigt, und gerade diese

Vermischung schafft der Oper in Deutschland noch erhöhte Gunst, welcher die Melodienfülle, der wir hier, wenn auch zum Theil in Reminiscenzen begegnen, die Krone aufsetzt. Als besonders schön führen wir Carlos Lied an, das die finstere Gemüthsstimmung des Königs augenblicklich erhellt, den reizend schönen Chor Nr. 8 und Rafaels gleich darauf folgendes Lied, das Ensemble-Stück „Guter Gott der Gnade," Rafaels und Casildas beide Duetten, Nr. 10 und Nr. 13. — Originell, aber nicht hübsch und nicht zu loben ist es, daß die Oper, nach der bunten Ouverture, mit sehr lang und breit gesponnenem Dialog beginnt, wobei wir jedoch wohl am rechten Orte bemerken, daß das Ganze, ohne Musik, als bloßes Lustspiel, auch höchst interessant wäre. — Die Aufnahme der Oper war im 1. Akt ganz lau, im 2. und 3. dagegen recht lebhaft. Das liegt in der Scenenfolge selbst, und bleibt sich aller Orten gleich. — Mit dem oben angedeuteten, überraschenden Gelingen meine ich zunächst Hrn. Franke als Rafael, den in Berlin Hr. Mantius giebt. Man darf nur die Individualitäten zusammenstellen, und wird den himmelweiten Unterschied augenblicklich herausfinden. Hr. Franke aber bringt dafür auch eine repräsentable Persönlichkeit, einen gar hübschen Humor mit, den mir bei ihm noch nicht kennen gelernt. Er hatte die Sing-Parthie sicher inne, sein Vortrag war correkt, an vielen Stellen ansprechend lieblich, und vor Allem klang die Stimme voller, reiner, als je in der letzten Zeit seines lang vermißtens Auftretens. Man applaudirte Hrn. Franke einigemale, er hätte aber noch lebhaftern Antheil verdient, wird ihn auch darin finden. Daß man Anspielungen auf die Ereignisse zu „Schloß Candra" nicht nur hervorhob, sondern auch sogar gegen gerechte Opposition mit Gewalt bemerkbar machen wollte, war, gelind gesagt, unanständig. — Man rief Hrn. Franke noch besonders am Schlusse der Vorstellung. Möge uns derselbe nun eine lange Reihe gelungener Leistungen geben — das beste Sühnungsmittel für alle Partheien. — Mad. Seidelmann, die zweimal gerufen wurde, spielt den Carlo Broschi gewandt und keck, mit ächtem Humor, läßt der Sing-Parthie, wenn auch mit sichtlicher Anstrengung, ihr materielles Recht und steht, gegen die Tuczek nur in Betreff der glänzendsten Stimmmittel zurück. Im Ganzen gewinnt das Publikum für diese fleißige, reelle Künstlerin in jüngster Zeit wieder mehr Interesse, das dieselbe zu allen Zeiten ihres hiesigen Engagements wahrhaft verdient hat. — Für die Casilda haben wir zur Zeit keine Sängerin. Es ist abermals eine Crisis eingetreten, welche die Hinstellung der Mad. Meier darin als Nothbehelf darbietet. — wir können uns damit die lange Litaney der Gründe ersparen, wie und warum sie nicht dahin paßt. Jedermann weiß das ja schon. — Hr. Rieger (Vargas) wurde auf seine Weise auch belacht — aber doch ging diese Parthie, zu welcher eine unendlich feine Komik gehört, gänzlich verloren. Hr. Rieger läßt sich wohl durch den „Thürsteher-Posten" verleiten und zieht ungebührlich herab. So ist es aber nicht gemeint. — Das Königspaar in der Oper ist der undankbarste Theil. Hr. Haimer that sein Möglichstes, durch die Darstellung — die Singparthie ist wie die der Königin, fast = 0, zu interessiren. — Dem. Hellwig, deren Erterwur der Königin sehr angemessen war, gab als Einlage eine andere, Auber'sche, zwar correkt gesungene, aber für ihre Stimme nicht geeignete Arie aus L'Estocq. — Für die Regieführung noch die Notiz, daß im 2. Akt der Groß-Inquisitor, der wichtigste Mann im Staat, nicht in einer Reihe mit den Pagen zu stehen hat. — Das Haus war etwa zum starken Drittel voll.

H. M.